

Verlag Herder

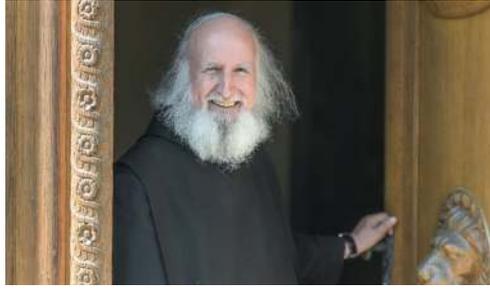
einfach leben thema

Heimatgefühle

Gehört die
Heimat ins
Museum?

Erinnerung
geht auch durch
den Magen

Heimweh
nach
Kabul



Inhalt	4	Heimaten – ein Kaleidoskop 1
Heimat- gefühle	8	„Hosch’t Langkweil g’hett?“ Von Arnold Stadler
	9	Offene Tür und weites Herz Von Anselm Grün
	10	Als wir Vaters Hof verkauften Von Susanne Niemeyer
	14	Daheim bei den „Schuttigs“ Von Ulrich Ruh

Heimat- geschichten

Editorial

Vielleicht ist das mit der Heimat so wie mit dem Kochen. Die Attraktivität von TV-Kochsendungen steigt in dem Maß wie die Fähigkeit des Kochens abnimmt und die gemeinsamen Mahlzeiten in den Familien immer mehr verschwinden. Auch wenn viele das Wort im Mund führen – Schlagersänger, Folklorefreunde und Tourismusmanager, sehr gern auch Politiker – Heimat ist nichts Selbstverständliches mehr.

Mehr als 65 Millionen Menschen sind heute weltweit auf der Flucht. Und auch hierzulande ist viel im Umbruch: Da ist die Beschleunigung aller Verhältnisse, die erzwungene Mobilität und der ständige Wandel. Noch die Tatsache, dass es inzwischen in Berlin ein Heimatministerium gibt, zeigt: Was festgefügt schien, gerät aus den Fugen. Wohin wird die Reise gehen?

Heimat ist etwas Festes, Stabiles, ein Ort. Zunächst ganz konkret: Im Schwäbischen wird das Wort ganz eng verstanden. „Hoimat“ bezeichnet heute noch den elterlichen Bauernhof: Ort der Existenzsicherung. Und „Heimatrecht“ bedeutet, auch in Österreich und der Schweiz, ursprünglich Gewährung der Garantie des Aufenthalts einer Person in Verbindung mit sozialen Zusagen: Zugehörigkeit als Sicherheit.

Ob jemand Alteingesessener ist, Zugezogener oder Auswanderer: Mit Heimat verbinden sich ganz unterschiedliche Bilder. Ob jemand mit dem Blick auf das Karwendelgebirge groß geworden ist oder die undramatischen Kartoffelfelder des platten Donaumooses als Heimatgrund hatte. Ob der Blick auf die Ostsee ging oder über Schwarzwaldhöhen, auf eine Fluss- oder eine Heidelandschaft, ob man im Kiez einer Großstadt aufgewachsen ist, wo man jede Straßenecke kennt, oder in der Kleinstadt: Heimat ist immer etwas Äußeres, aber auch etwas, was man verinnerlicht und mit sich herumträgt, wohin man auch geht. Im Kopf und im Herzen. Ganz tief.

Heimat meint Beziehung, in der Wohlwollen und Akzeptanz gelten. Familie ist ihr „Urort“: Geborgenheit, Vertrautheit des Alltags, Zusammenhalt, Stabilität. Der Ort, wo



Foto: @ Daniel Biskup

Von Rudolf Walter



18 **Gehört die Heimat ins Museum?**
Von Franz Friedl

22 **Erinnerung geht durch den Magen**
Von Wolfgang Lechner

26 **Es gibt viele Heimaten. Musik ist eine davon.**
Von Åsa Åkerberg

28 **Heimaten – ein Kaleidoskop 2**

30 **„Gurbet“ heißt Trennung**
Von Fatma Sagir

34 **Heimweh nach Kabul**
Von Ahmad Milad Karimi

38 **Keine bleibende Stadt**
Von Evamaria Bohle

42 **Bei sich zuhause**
Von Anselm Grün

43 **Die Autoren**

man sich nicht erst lange erklären und beweisen muss. Wo man sich verstanden fühlt. Ein Ort sinnlichen Reichtums auch: verbunden mit dem Klang einer Sprache, erfüllt von Farben, Gerüchen, voll von Erinnerungen, dichten Erfahrungen.

Heimat ist mit dem Gefühl verbunden: Da gehöre ich hin. „Dahoam is dahoam. Da komm ich her, da will ich hin“ – das ist eine der beliebtesten regionalen TV-Sendungen. Sie bricht damit die Urfrage nach dem Woher und dem Wohin unseres bewegten Lebens auf ein unterhaltsames Format herunter: Heimat – die Antwort auf die Sinnfrage?

„Dahoam is net dahoam“, hält der bayerische Kabarettist und Musiker Georg Ringsgwandel dagegen. Er erzählt von einer traumatisierten Kindheit in einer schwierigen sozialen Umgebung, mit einem jähzornig prügelnden Vater, von der Postkartenidylle der Reichenhaller Berglandschaft, die er als beklemmende Enge erlebte. Er wollte nur noch weit weg, studierte in Kiel, am anderen Ende Deutschlands, ging nach Amerika, ans andere Ende der Welt. Aber je weiter weg er war, desto schöner wurde die Erinnerung. Heimweh zog ihn zurück, und er erlebte das warme Gefühl, genau dahin zu gehören, zu dieser Landschaft, zu dieser Sprache und diesen Menschen. Das Negative übersah er nicht, sondern ging produktiv damit um. Daraus entstand dann seine wunderbare Musik. Heimatmusik der neuen Art. Geschichten wie die seine gibt es viele. Sie erzählen von

Beharrung und Sehnsucht, von Wurzeln und dem Drang zu wachsen, von Zugehörigkeit und Reibung, von Auszug und Heimkehr, von Abstoßung und Versöhnung.

Heimat wandelt sich, wie die Welt. In Zeiten des Internets finden viele ihre Vertrautheit in virtuellen communities. Aber auch dies: Man sucht Sicherheit bei Gleichgesinnten und bestätigt in der sozialen Blase doch nur sich selber. Das Internet kennt mich, es personalisiert sogar die Werbung. Aber kennt es mich wirklich?

Wir brauchen Wurzeln, festen Boden, eine Bleibe. Aber auch „Luftwurzeln“, Bereitschaft für andere Möglichkeiten, umfassende Hoffnungen. „O Land, wo bist du?“ heißt es im „Wandererlied“ Franz Schuberts: „Land, wo meine Freunde wandelnd gehn, wo meine Toten auferstehn.“

Selbstverständlich war Heimat nie. Das Wort beschreibt was war und auch was sein könnte. Heimat und Sehnsucht sind Geschwister, seit jeher. „Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ Novalis hat das gesagt. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, heißt es in der Bibel. Diese Suche nicht nur nach einem besseren, sondern nach dem schlechthin guten Zustand ist die spirituelle Dimension von Heimat. Sie zielt auf ein Jenseits der äußeren Gegebenheiten. Heimat ist also nicht nur etwas Äußeres, sondern auch etwas Inneres. Und eine Lebensaufgabe: Bei sich zuhause – und auch anderen Heimat sein.

Heimaten – ein Kaleidoskop 1

*Heimat erlebt jeder anders, weil wir alle verschieden sind.
Heimat gibt es nur im Plural. Und immer nur im Wir.*

Mein neues „Dorf“

Das Dorf aus dem ich stamme – das ist meine Herkunft: der Ort meiner Kindheit. Ich erzähle auch allen, wie schön es da ist. Aber Heimat? So schön es im Rückblick war, dort aufzuwachsen – wenn ich heute gelegentlich dort zu Besuch bin, fühle ich mich oft wie „eingefroren“ auf das, was ich einmal gewesen bin, damals: das Kind, die Tochter von... „Aufgetaut“ bin ich woanders. Und Heimat ist für mich jetzt der Ort, wo ich mich weiterentwickelt habe und seit Jahren lebe, arbeite, meine Freunde habe: mein neues „Dorf“. Aber ich gestehe: Sonntags gehe ich zwischendurch in eine Kirche, die gar nicht meine Pfarrei ist, weil dort ein Ordenspriester predigt, den es ebenfalls hierher verschlagen hat – und als ich den zum ersten Mal hörte, war ich elektrisiert. Ich hörte nach den ersten Worten etwas, was ich wohl auch vermisst hatte: den emsländer Dialekt und den Ton, die Musik, eine vertraute Melodie, wie bei den Menschen dort, wo ich herkomme. Das bringt auch in mir etwas zum Klingen, und dann wird Herkunft doch auch wieder Heimat.

Und als ich meinen Sohn kürzlich fragte, was er denn unter Heimat versteht, hat er nur kurz überlegt: „Vielleicht ist das wie mit der Gesundheit. Man schätzt sie erst, wenn man sie nicht mehr hat.“

(Petra Zanolli, Buchhändlerin, Freiburg)



Foto: @ privat

Verwandtentreffen

Vielleicht ist Heimat auch und vor allem da, wo das Grab ist – das Grab der Eltern, das Grab der Menschen, die einem lieb waren und lieb sind. In meiner Kindheit war die Zahl der Angehörigen, die an unseren Gräbern auf dem Friedhof von Nittenau standen, so groß, dass die Tante Sophie nicht bis zum Grab vordringen konnte. Sie verrichtete deshalb ihr Trauerwerk, das im Benetzen des Grabes mit Weihwasser bestand, auf pfiffige Weise: Sie hatte das Weihwasser in eine leere Spülmittel-Flasche gefüllt, spritze dann damit das geweihte Wasser in hohem Bogen über die Köpfe der Vorstehenden hinweg aufs Grab des Großvaters.

(Heribert Prantl, SZ-Chefredakteur)



Foto: @ getty images

Wo ich mich zu Hause fühle

Wenn ich in Hamburg jemanden treffe, der Schwäbisch spricht, dann empfinde ich sofort ein Gefühl von Heimat. Oder wenn ich in Spanien in einen Gottesdienst gehe, fühle ich mich sofort wohl, denn es ist der gleiche Ritus wie daheim. Das gleiche geschieht, wenn man Musik hört, die man gerne mag. Seit Jahren lese ich im Urlaub Homer, den ich schon im Griechischunterricht gelesen habe, auch dann fühle ich mich zu Hause. Die Artenvielfalt und die Landschaft, in der ich lebe, gehört zur Heimat. Wenn ich den hellen Jura der Schwäbischen Alb sehe, weiß ich, ich bin zu Hause. Das heißt ja Heimat – man fühlt sich zu Hause.

(Winfried Kretschmann,
Ministerpräsident)



Foto: @ maunius images

Stadt, Land, Fluss

Eine Helferin in einem Altenheim, die zum Teil auch demenzkranke Bewohner betreut, erzählt: Als sie mit den kranken Bewohnern „Stadt, Land, Fluss“ spielte, war die Frage und die Suche: Ein Land mit „H“? Die spontane Antwort eines Bewohners: „Heimat“.

Foto: @ Adobe Stock

*Heimat ist, wo die
Muttersprache
gesprochen wird*

Von Arnold Stadler

„Hosch't Langkweil g'hett?“



Heimat hat den

„Heimweh“ und „Langkweil“

Was ich heute sagen kann, und darauf bestehe ich auch: Heimat ist das Gegenteil von „deutsch“. Das hat mit „deutsch“ überhaupt nichts zu tun, mit „national“ null. Das ist sogar eine Gegenwelt. Heimat ist da, wo eine Sprache gesprochen wurde, die es nicht mehr gibt: die Muttersprache. Ich würde nie sagen: Die deutsche Sprache ist meine Heimat. Oder gar: Deutschland ist meine Heimat.

Das Wort „Heimweh“, welches der untrügliche Beweis von Heimat ist, gibt es nur im Hochdeutschen. Bei uns heißt das „Langkweil“, lange Weile. Wir fragen: Hosch't Langkweil g'hett? Das heißt nicht: War es dir langweilig, sondern: Hattest du Heimweh?

Meine erste Heimweh-erfahrung hatte ich bei meinen Großeltern in Heudorf.

Das war eine auswärtige Übernachtung in der Kindheit, die mir jetzt gerade einfällt. Ich schlief im „Gräbbele“, zwischen meinen Großeltern.

Am anderen Morgen musste die Großmutter zur Post gehen – ein Telefon gab es damals auf dem Hof noch nicht – und daheim anrufen, dass mein Vater mich abholen sollte. Das konnte mein Vater nur schwer verstehen, der so lange im Krieg gewesen war, aber nach Russland war er zum ersten Mal im Herbst 1945 gekommen, von der Elbe aus, wie sie unweit von Dömitz an allem vorbeifließt. Mein Vater hat mich dann eben bei der Großmutter und beim Großvater abholen müssen.

Er hat mir freundlich zu verstehen gegeben, dass ich mich schämen sollte. Er sagte: „Ich bin sieben Jahre im Krieg gewesen. Und dich muss man schon abholen, nachdem du gera-

de mal eine Nacht von zu Hause weg warst!“

Abwesenheiten

Erst 1949 kam mein Vater aus Russland zurück, wohin er zum ersten Mal im Herbst 1945 in einem Güterwagen gekommen war. Aufgebrochen nach Pedrosawodsk waren die Gefangenen an der Elbe, südlich von Hamburg, bis Stargard, heute Polen, zu Fuß – das war der Sommer 1945.

Man muss ja auch sehen, dass meine Leute, meistens die Frauen, auf dem Hof jahrelang nichts von den Männern gehört haben und die ganze Landwirtschaft allein machen mussten. Freilich mit Knechten und sonstigen Helfern. Sie wussten nicht, ob überhaupt noch jemand von ihnen lebt. Die drei Söhne, darunter mein Vater, waren ohne Le-